

ZfSÖ

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

ONLINE

REZENSION | ONLINE 08.11.2019

Ulrike Herrmann

Deutschland, ein Wirtschaftsmärchen

Frankfurt/M.: Westend Verlag 2019. 320 Seiten.

Die Wirtschaftsjournalistin Ulrike Herrmann erzählt ausgewählte Teile der bundesdeutschen Wirtschaftsgeschichte neu. Sie will mit Märchen aufräumen, die in ihren Augen nicht harmlos sind, da der Glaube an sie politisch in die Irre leiten kann. Beispielhaft einige „Neu-Erzählungen“ bzw. Thesen des Buches:

- Ein einzigartiges deutsches Wirtschaftswunder hat es nicht gegeben. Vielmehr wuchsen nach dem Krieg fast alle Wirtschaften in Westeuropa dynamisch. Zudem war es weniger deutsche Leistungskraft als vielmehr amerikanische Unterstützung und die europäische Zahlungsunion (später die europäische Integration), die den Aufschwung ermöglichte und stützte.
- Deutsche Exportüberschüsse waren weniger Zeichen ökonomischer Überlegenheit, als vielmehr Folge einer fehlgeleiteten Ideologie von Lohnmäßigung bzw. Lohndumping. Dies ist in Zeiten fester Wechselkurse außenpolitisch ein Ärgernis und zugleich intern verbunden mit Lohnarmut.

56. Jahrgang 2019

Herausgeber + Copyright: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung
in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Kontakt: Dipl. Ökonom Werner Onken — verantwortlich —

Weitzstr. 15, 26135 Oldenburg | Telefon: 0441-36 111 797 [AB]

E-Mail: onken@sozialoekonomie.info

Text/Bildbearbeitung: Rettberg-Gauke Verlags- & Medienservice

- Die Bundesrepublik war nie besonders sozial, die „soziale Marktwirtschaft“ insofern ebenfalls ein Märchen. Ludwig Erhard (deren vermeintlicher Vater bzw. Erfinder) fand den Markt an sich sozial genug. Kanzler Adenauer dagegen setzte die Rentenreform von 1957 durch (gegen Erhard).
- Erhard – ihm ist ein eigenes, sehr kritisches Kapitel gewidmet – war laut Herrmann ein eher naiver Ökonom, überdies in Bezug auf seine angebliche Rolle als Widerstandskämpfer in der NS-Zeit ein Opportunist und Lügner.
- Auch die Bundesbank wird von Herrmann „entmystifiziert“: sie sorgte in den Zeiten ihrer geldpolitischen Zuständigkeit keinesfalls für wirtschaftliche Stabilität, sondern (aus übertriebener Angst vor Inflation) wiederholt für Wirtschaftskrisen, indem sie Zinsen nach oben trieb und Kredite verteuerte.
- Und: die deutsche Einigung ist wirtschaftspolitisch keinesfalls gescheitert, sondern war eine Erfolgsgeschichte. Es gelang weitgehend, in Deutschland ähnliche Lebensverhältnisse herzustellen. Die Staatsverschuldung ist heute nicht höher als in vielen anderen Ländern, die keine Wiedervereinigung zu stemmen hatten. Die Ausgaben für die Ex-DDR haben sich insofern letztlich selbst finanziert, indem sie nämlich für Wachstum sorgten. Einzig die Bundesbank behinderte (mit hohen Zinsen) den Einheitsboom.
- Zuletzt: Die „Eurokrise“ beweist nicht, dass der Euro ein Fehler war. Die Grundidee war vielmehr im Rahmen der europäischen Integration richtig. Zugleich ermöglichte der Euro die Entmachtung der als „undemokratische Nebenregierung“ agierenden deutschen Bundesbank. Die Währungsunion sollte aber, laut Herrmann, begleitet sein von einer stärker ausgeprägten Wirtschaftsunion, z.B. durch Ermöglichung eurozonenweiter Staatsanleihen. Staatsschulden könnten zudem später zur Notenbank verschoben werden (wie in Irland nach der Finanzkrise geschehen). „Es ist weltweit einmalig, dass eine Zentralbank nicht tätig werden darf, wenn ihr eigenes Währungsgebiet in Schwierigkeiten gerät. Die US-Notenbank [...], die Bank von England und die japanische Zentralbank kaufen immer Staatsanleihen auf, sobald eine Krise droht.“ (S. 245) Das von der EZB 2015 (endlich) begonnene Anleiheaufkaufprogramm war laut Herrmann suboptimal, da die EZB die Anleihen von Banken und nicht direkt vom Staat kaufte. Denn bei Banken „bleiben die Summen nutzlos liegen“. Dagegen „müssen die Staaten investieren“. (S. 245) Fangen aber die Eurostaaten an in der Krise zu sparen, wird die Krise verschärft. In dem Zusammenhang werden auch die deutsche Schuldenbremse und Fixierungen auf die „schwarze Null“ kritisiert.

Insgesamt eine lehrreiche und sehr interessante Neu-Erzählung bundesdeutscher Wirtschaftsgeschichten, mit Quellen gut belegt und verständlich ausgebreitet. Da mag man die eine oder andere Verkürzung gerne akzeptieren!

Das Buch ist freilich über weite Strecken traditionell in dem Sinne, dass als gut gilt, was für steigende Wirtschaftsaktivität sorgt (die von der deutschen Bundesbank angezielten Hochzinsphasen waren insofern schlecht) und was für eine sozial akzeptable Verteilung der Wirtschaftsergebnisse sorgt (deutsches Lohndumping war und ist insofern schlecht). Die – neben Ökonomie und Soziales – zentrale ökologische Säule der Nachhaltigkeit und die in-

zwischen breit diskutierte wachstumsskeptische Perspektive werden dagegen erst im Fazit in wenigen Worten kurz angerissen. In Zeiten von Umwelt- und Klimakrise scheint das unbefriedigend, zumal Herrmann selbst auf den entscheidenden Zielkonflikt verweist: „Sind Wachstum und Ökologie .. ein Widerspruch? ... die längst bekannte Antwort [ist] so schlicht wie eindeutig: Ja“. (S. 252) In diesem Zusammenhang hätte im Übrigen auch die - inzwischen vielschichtige - Geldreformediskussion behandelt werden können. Hierzu aber schweigt Herrmann. Trotzdem ist das Buch als Lektüre eindeutig zu empfehlen.

Prof. Dr. Johann Walter
Westfälische Hochschule Gelsenkirchen
E-Mail: johann.walter@w-hs.de